

Ephemeren. Novellen und Erzählungen von Hugo Pagendorf. Zeitz, bei Schieferdecker. 1838.

Niemals wird einem redlichen Beurtheiler eine Recension so schwer, als wenn es die Schriften eines noch jungen Autors anzuzeigen gilt, nichts leichter dagegen, als die Beurtheilung des Werkes eines Schriftstellers, welcher sich selbst mit Bücheranzeigen befaßt. Der letztere ist leider so zu sagen, Indifferentist geworden, er weiß, daß was er auch schreibe, in dem einen Journale gut, in dem andern schlecht beurtheilt werden wird, daß die Zeit vorbei ist, wo das Publikum noch einen Werth auf Recensionen zu legen geneigt war, er freut sich wenig der guten und lacht über die üble Beurtheilung, denn er weiß — er lernt gewöhnlich aus allen beiden nichts; etwas Anderes ist es dagegen mit dem jungen Autor. Kennt dieser sich selbst, überschätzt er seine Kräfte nicht, ist ihm klar für welches Publikum er schreibt, so hat er auch den Willen, die redliche Beurtheilung zu benutzen, und dann kann ihm eine solche allerdings von Vortheil seyn. Ueberdies hat er öfter als Jener auf eine dergleichen zu rechnen, da weder Bosheit noch Honorarneid sich beeifert Dornen auf seinen literarischen Pfad zu werfen. Es ist uns daher immer als eine wahre Impietät erschienen, wenn wir die Schriften eines jungen Autors, auf eine scharfe, absprechende Weise beurtheilt fanden; die Bitterkeit, die dadurch in ihm erzeugt wird, lehrt ihn nur allzufrüh das übelwillige Urtheil verachten, und der Vortheil, den der Gegner ihm selbst wider Willen bietet, indem er ihn manche wirkliche Schwäche kennen lehrt, geht auf diese Weise verloren. Was den Verfasser der „Ephemeren“ anbelangt so kennen wir ihn, da wir nur wenig mit Journallectüre uns zu befassen im Stande sind, bloß aus einigen guten lyrischen Gedichten, und aus dieser Novellensammlung, es ist uns folglich auch nicht bekannt ob er nicht bereits Alles weiß — was uns weiter nicht Wunder nehmen sollte — aber wir sehen aus seinen Schriften, daß er noch ein junger Autor ist, und da es nach den Worten eines großen Dichters „leichter ist hundert Menschen gute Lehren zu geben, als einer von den Hunderten zu seyn, die diesen Lehren folgen sollen“, so erlauben wir uns ein offenes, redliches Urtheil. — Im Allgemeinen halten wir das Talent des Verfassers mehr für ein lyrisches, als für ein novelistisches, ohne deshalb behaupten zu wollen, daß er nicht auch im Stande sey, im letztern Fache etwas Tüchtiges zu leisten. Aus der vorliegenden Novellensammlung leuchtet viel Jugendfrische und froher Muth, der seinem Streben nur vortheilhaft seyn kann. Man könnte zwar entgegen, dieß seyen Eigenschaften die den meisten

jungen Autoren eigen seyn müßten, aber man würde Unrecht haben; man lese nur jene keifenden, unzufriedenen, von der Tendenzsucht aufgeschwellten Schmerzromane, und man wird gleich wissen wohin, mit Bürger zu reden, „der Spiritus“ geflogen, und was „geblieben“ ist. Eben so erfreulich blickt aus diesen „Ephemeren“ eine noch ungeschwächte nicht kränkelnde Phantasie, und eine lebendige Darstellungsweise hält die Theilnahme des Lesers fest. Dagegen läßt sich wieder nicht läugnen, daß in den sämtlichen Erzählungen — neun auf 213 Seiten — etwas Skizzenhaftes ist; es konnte aus jeder mehr gemacht werden, und zwar nicht allein in Beziehung auf die Form sondern auch auf den Gehalt, wozu Stoff genug vorhanden war. Eben so scheint der Verfasser für diese oder jene Situation, besonders die, wodurch die Katastrophe herbeigeführt wird, eine gewisse feststehende Vorliebe zu haben; vor nichts aber muß sich der Novellist mehr als vor diesem hüten. Claren scheiterte am Essen und Trinken, so wie an zu großem Embonpoint, und übermäßiger Aussteuer seiner Mimilis, dem braven Fouqué that zuletzt die „Bersekerwuth“ und der Menschenverstand mit dem die „lichtbraunen Rosse“ an den Kämpfen der „Nordlandsrecken“ Theilnahmen, einen erstaunlichen Schaden, unser Verfasser möge sich aber vor der Duelllust, welche seine Helden zeigen, und womit „der Haarring“, „die Männerliebe“, so wie die beiden „Abende aus der Studentezeit“ sich endigen, etwas zu hüten suchen. Die eben genannten Erzählungen, wie auch „die Schweden vor Zeitz“, halten wir übrigens für die besten, die „Reise ins Seebad“ und „Anguina“ für die schwächsten der Sammlung, und empfehlen schließlich das Ganze. — Die Ausstattung ist ausgezeichnet.

Silhouetten aus Schwaben, von Carl Theodor Griesinger. Heilbronn, bei Drechsler. 1838.

„Silhouetten aus Schwaben sollen nichts anders seyn als eine Skizzirung aller Stände, Sitten und Gebräuche des Landes,“ sagt der Verfasser in der Vorrede, und ferner setzt er hinzu: „Wer silhouettiren will, muß einen festen Strich haben, und die Idee seines Bildes muß ihm klar vor Augen schweben. Wenn man nicht gleich auf den ersten Anblick erkennt, wen die Sache eigentlich angeht, so ist's schon nichts.“ — Möge uns nun aber auch der Autor erlauben, noch einen dritten Satz beizufügen. „Wer frappante Charakterzeichnungen liefern will, muß die Originale so wählen, daß sie aus der Menge hervortreten, und sich durch besondere Eigenthümlichkeiten von andern ihres Gleichen unterscheiden.“ — Sehen wir nun